

# concilium

## Zu diesem Heft

### Religion und Erbe

Ein kurzer Essay zur Einführung

Erik Borgman

In den Niederlanden, meinem Heimatland, wurde das Jahr 2008 landesweit als „Jahr des religiösen Erbes“ begangen. Das heißt, 2008 debattierten Politiker und Politikerinnen, politische Akteure, Kirchenleute und Vertreter anderer religiöser Organisationen, aber auch Museumsdirektoren und Kunsthistoriker über das Schicksal religiöser Gebäude und Stätten. Was sollte mit ihnen geschehen, wenn sie nicht mehr ihren ursprünglichen Zwecken gemäß verwendet werden und wenn die Religionsgemeinschaften, denen sie gehören und die verantwortlich für sie sind, nicht mehr die finanziellen Mittel zu ihrer Erhaltung aufbringen können oder keine Verwendung mehr für sie haben? In den Niederlanden ist dies eine kompliziertere Angelegenheit als in manchen anderen europäischen Ländern, wo staatliche oder kommunale Behörden auf die eine oder andere Weise Mitverantwortung für die Instandhaltung religiöser Gebäude tragen. Und in jüngerer Zeit wurde die Sache noch komplizierter aufgrund stark polarisierter Ansichten zum Verhältnis von Kirche und Staat. Die Auseinandersetzung über die Integration von Menschen mit muslimischem Hintergrund und die Ängste, die weltweit von den Entwicklungen im Verhältnis zwischen Religion und Politik geschürt werden, führten dazu, dass Fragen der öffentlichen Verantwortung für religiöse Angelegenheiten extrem umstritten sind. Eine offene und pragmatische Diskussion ist nahezu unmöglich geworden. Deshalb ist es ausgesprochen bemerkenswert, dass kaum jemand die Bedeutung der Debatte über die Zukunft des religiösen Erbes in Form von Gebäuden und Kunstobjekten in Frage stellte. In einem Klima, in dem jedes positive Verhältnis zwischen der Gegenwartskultur

und der religiösen Geschichte oftmals aggressiv bestritten wird, besteht doch ein beachtliches Einvernehmen darüber, dass eine Kirche ein wichtiges Wahrzeichen in der Landschaft der Gegenwart sein kann. Sie erinnert die Menschen daran, dass zum Leben mehr gehört als die Angelegenheiten des jeweiligen Tages.

Doch wie so oft währt ein solches Einvernehmen nicht lange. Die kommunalen und staatlichen Behörden beschränken ihre Bereitschaft, für die Restaurierung oder Instandhaltung von religiösen Gebäuden, Stätten und anderen Objekten zu bezahlen, tendenziell auf jene Objekte, die formell an öffentliche Institutionen übereignet wurden und zur Nutzung durch die Öffentlichkeit verfügbar sind. Die kirchlichen Behörden hingegen pochen eher auf die Pflicht der weltlichen Institutionen, sie bei der Instandhaltung ihrer Schätze zu unterstützen; zugleich aber wollen sie an ihren Besitzrechten festhalten. Die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden machte es sogar zu ihrer offiziellen Politik, eine Kirche eher abreißen zu lassen, wenn sie nicht mehr als Ort des Gebets gehalten werden kann – dies erscheint ihr besser als zuzulassen, dass eine Kirche zu einer Bar umgewandelt oder zu einer extravaganten Apartmentanlage umgebaut wird. Die offiziellen Richtlinien, die darauf bestehen, dass die Eucharistie nur an einem ausschließlich dem Gebet vorbehaltenen Ort gefeiert werden kann, machen es schwer, ein katholisches Kirchengebäude sowohl als Kirche als auch – beispielsweise – als Konferenzzentrum oder Konzerthalle zu nutzen. Zudem hängen Katholiken und ehemalige Katholiken oft sehr stark an der Kirche, die im Leben ihrer Vorfahren einen bedeutenden Platz einnahm, mit deren Geld gebaut worden war und immer noch ein charakteristischer Orientierungspunkt in ihrem Dorf oder Stadtteil ist.

In diesem einführenden Essay möchte ich kurz einigen Aspekten im Verhältnis zwischen Religion und Erbe nachgehen. Wenn der Glaube vom Hören kommt, wie der Apostel sagt (Röm 10,17), dann scheint es, dass wir unsere Religion nur von unseren Vorfahren übernehmen, d.h. erben können. Zugleich jedoch geht es allen Religionen – und insbesondere dem Christentum – um die bleibende Gegenwart Gottes in der menschlichen Geschichte und um Gottes *fortwährende* Offenbarung. Ein Erbe kann indessen auch etwas sein, das uns gefangen hält und von dem wir befreit werden sollten, um das wahre Wort Gottes, das hier und jetzt zu uns spricht und eine neue Zukunft eröffnet, erwägen und entgegennehmen zu können. Doch das bedeutet nicht, dass unsere Erbschaft – oder unsere Erbschaften: denn wir sind immer Erben von mehr als *einer* Erbschaft – keine konstruktive Rolle spielt. Das Christentum in Asien, das u.a. Erbe ist von hinduistischen und christlichen Traditionen, wie Felix Wilfred in dieser Ausgabe zeigt, oder von buddhistischen und christlichen Traditionen, wie Matteo Nicolini-Zani deutlich macht, unterscheidet sich zugleich von den hinduistischen, buddhistischen und christlichen Traditionen, die es beerbt hat. Merkmale von allen dreien sind in ihm enthalten, und doch ist es etwas wirklich Neues. Darin besteht sein Wert, seine spezifische Art und Weise, zu jener – großgeschrieben – Überlieferung beizutragen, in der bewahrt wird, was in unseren Religionen wahrhaft von Gott spricht.

Wie Claude Geffrès Artikel in diesem Heft nahe legt, können die Religionen gerade *dadurch*, dass sie gemischte und hybride Traditionen sind, eine neue Zukunft erschließen. Rafael Aguirre macht deutlich, dass das nie anders war und dass die Hybridisierung auch an der Quelle dessen steht, was wir heute „Christentum“ zu nennen pflegen. Was da geschehen ist, als das Christentum nach Asien oder Afrika kam – siehe den Artikel von Eloi Messi Metogo – oder als es nach Lateinamerika kam – siehe den Artikel von Enrique Dussel –, war nicht unbedingt etwas völlig Andersartiges, sondern eigentlich die Fortsetzung der wahren Geschichte des fleischgewordenen Wortes, das unter uns lebt. Adriano Roccucci stellt klar, dass das nicht immer eine ruhmreiche Erzählung ergibt, sondern untrennbar zur ambivalenten menschlichen Verfassung gehört, in der Gut und Böse immer ineinander verschlungen sind.

## Die sich wandelnde Gestalt der Religion

Vor ein paar Jahren ergab eine Erhebung in den Niederlanden, dass es für viele Menschen wichtig ist, eine Kirche in der Nachbarschaft zu haben, auch wenn sie selbst niemals dort hingehen. Es kümmert sie sogar kaum, welche Konfession die Kirche besitzt und nutzt. Wichtig ist nur, dass sie wie eine Kirche aussieht und wenigstens gelegentlich als solche genutzt wird. Das untermauert die Auffassung der britischen Religionssoziologin Grace Davie, wonach Religion für viele Menschen eine Funktion der „Stellvertretung“ bekommen hat: Es ist wichtig, dass sie da ist, als Teil des kulturellen Lebens, aber nicht notwendigerweise für sie persönlich und um selbst teilzunehmen, zumindest nicht in jeder Lebensphase.<sup>1</sup> Religion sollte einfach verfügbar sein, wenn sie gebraucht wird; sie sollte wie eine traditionelle Mutter zu Hause mit einer Kanne Tee darauf warten, dass ihre Kinder von der Schule kommen – ungefähr so ist das Bild. Das bestätigt auch die Ansicht von Davies französische Kollegin Danièle Hervieu-Léger, wonach für die meisten Menschen Religion kein dogmatisches System oder eine Weltanschauung darstellt, sondern das Langzeitgedächtnis unserer Kultur ist. In einer Welt der raschen und ständigen Veränderungen symbolisiert Religion den nicht unter-

### Der Autor

Erik P. N. M. Borgman, geb. 1957 in Amsterdam, ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Tilburg, Niederlande. Er ist verheiratet, Vater von zwei Töchtern und Laiendominikaner. Er arbeitete im Dienst der niederländischen Dominikaner an einer Untersuchung der historischen Hintergründe und der aktuellen Bedeutung der Theologie von Edward Schillebeeckx und war bis 2007 Direktor des Heyendaal Instituut an der Radboud-Universität Nijmegen, eines interdisziplinären Forschungsinstituts für Theologie, Wissenschaft und Kultur. Er gehört dem Herausgeberkreis und dem Präsidium von *CONCILIUM* an. Veröffentlichungen u.a.: *Alexamenos aanbidt zijn God* (Zoetermeer 1994); *Dominican Spirituality: An Exploration* (London/New York 2002); *Edward Schillebeeckx: a Theologian in His History* (London/New York 2003). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über den „Kampf gegen das Böse und gegen die Entmenschlichung in Europa“ in Heft 1/2009. Anschrift: Departement Religiewetenschappen en theologie, Kamer D 146, Postbus 90153, NL-5000 LE Tilburg, Niederlande. E-Mail: E.P.N.M.Borgman@uvt.nl.

brochenen Zusammenhang mit der Vergangenheit.<sup>2</sup> Bei allem, was uns von unseren Vorfahren unterscheidet, gibt es doch immer noch eine lebendige Verbindung zu ihrem Leben.

Für gewöhnlich ist diese Verbindung zwischen Religion und tief empfundener Identität recht unschuldig, doch manchmal hat sie ein hässliches populistisches Gesicht. Geert Wilders, ein niederländischer Politiker, der international Aufmerksamkeit erregte, weil er den Islam wiederholt als bedrohliche Feindkultur bezeichnet und einen Film gemacht hatte, worin er den Islam als durch und durch gewalttätige Ideologie vorführte, behauptete während eines USA-Besuchs gegenüber *Fox News*, dass er bei Wahlen deshalb so erstaunlich erfolgreich sei, weil er das niederländische und europäische christliche Erbe mit ganzem Stolz repräsentiere.

Wilders hat einen katholischen Hintergrund, aber er hat wahrscheinlich nicht Recht. Die Attraktivität seiner populistischen Partei bei den Wählern rührt offenbar von ihrer Wir-gegen-sie-Rhetorik her, und die Identität, die angeblich geschützt werden muss, wechselt leicht von „wir Christen“ zu „wir, die - anders als die Muslime - Frauen und Homosexuellen Gleichberechtigung gewähren“. Dennoch stellt Wilders eine wichtige Frage: Wie kann eine Kultur - und insbesondere eine säkulare oder postreligiöse oder postsäkulare Kultur - die Gaben ihrer Vergangenheit auf authentische Weise in Empfang nehmen? Die römisch-katholische Kirche antwortet hierauf gemäß ihren bereits erwähnten offiziellen Richtlinien, dass das faktisch unmöglich ist - auch wenn man Kirchen in der konkreten Wirklichkeit oftmals nicht einfach abreißen kann, etwa weil sie unter Denkmalschutz stehen oder Teil einer geschützten Stadtansicht sind. Wir, die römisch-katholische Kirche - so geht das implizierte Argument - sind die einzig legitimen Erben der religiösen Vergangenheit, zumindest in ihrer katholischen Variante. Die einzig verantwortungsvolle Art und Weise, sie als Teil der zeitgenössischen Kultur zu bewahren, besteht darin, dass man es uns überlässt, uns darum zu kümmern - so wie wir denken, dass es getan werden sollte. Denn wir sind es, die die Verbindung zur Vergangenheit verkörpern.

Aber das ist natürlich genau die Frage. Man könnte mit guten Gründen argumentieren, dass die Religion der Gegenwart nicht die einzige Erbin der Religion der Vergangenheit ist. Wenn beispielsweise in unserer Situation das Interesse an Religion als Interesse an Spiritualität auftritt, dann kann man durchaus dafür eintreten, dass Kirchen zur Meditation und zu anderen spirituellen Aktivitäten genutzt werden. Wenn beispielsweise manche Aspekte der sozialen Funktion von Religion säkularisiert werden, dann können diejenigen, die diese Aspekte jetzt in postreligiöser Art und Weise realisieren, beanspruchen, legitime Erben der Religion zu sein.

Interessanterweise sehen sich manche, die im Gesundheits- oder Erziehungsbereich arbeiten, tatsächlich als Erben des Religiösen, das in vielen Fällen der Ausgangspunkt für die Krankenhäuser und Schulen war, in denen sie arbeiten. Während die staatlichen Reglements immer engmaschiger werden und die Einhaltung von Richtlinien über das menschliche Engagement stellen, entdecken

diese Menschen in der religiösen Vergangenheit ihrer Berufe eine Tradition des persönlichen Einsatzes, die sie als Alternative wahrnehmen.<sup>3</sup> Das bedeutet nicht unbedingt - tatsächlich ist das sogar eher selten der Fall -, dass sie sich deshalb als praktizierende Katholiken oder gar als Christen verstehen. Die Religionssoziologie hat uns im Westen auf Menschen aufmerksam gemacht, die sich zwar als religiös bezeichnen, aber eigentlich kaum eine religiöse Praxis haben. Im beschriebenen Fall scheint es nun genau umgekehrt zu sein: Menschen beteiligen sich an der Praxis einer religiösen Tradition, sehen sich aber selbst nicht als religiös.

Ich bin beteiligt an einem Projekt einer Einrichtung für geistig Behinderte, die im frühen 20. Jahrhundert von Franziskaner-Pönitenten gegründet wurde als Irrenhaus für Männer. Diese Einrichtung ist gerade dabei, mit den Möglichkeiten zu experimentieren, ihre Vergangenheit als Quelle für eine nachhaltige und inspirierende Zukunft zu nutzen - jenseits der bürokratischen Regularien, die das heutige Gesundheitswesen zu strangulieren drohen. Seit Jahrzehnten haben keine Ordensleute mehr in dieser Einrichtung gearbeitet. Sie ist formal nicht einmal mehr katholisch, obwohl sie sich in einer Gegend der Niederlande befindet, die traditionell beinahe homogen katholisch war. Es gibt lediglich einen römisch-katholischen Pastoralassistenten, der sich um die spirituellen Bedürfnisse von Personal und Klienten kümmert. Und dennoch sehen sich die Mitarbeiter und das Management nicht nur als Erben der eher düsteren neugotischen Gebäude, die die Franziskaner-Pönitenten in den 1920er und 1930er Jahren gebaut haben, sondern auch als Erben ihrer Sichtweise von geistig Behinderten: Sie sehen sie als Menschen mit unbekanntem Potentialen, die es wert sind, erkundet zu werden, als Mitmenschen, die sich mitteilen können und fähig zum Aufbau einer Gemeinschaft sind, als Personen, die mit Würde zu behandeln sind und in Würde leben können sollten. Nicht viele von ihnen werden spontan davon sprechen, dass alle Menschen gleich geschaffen sind nach dem Bilde Gottes und dass es ihre Pflicht ist, sie dementsprechend zu behandeln. Aber wenn man ihnen diese Formulierungen auf intelligente Weise vorstellt und erläutert, erkennen sie, dass dies ziemlich genau ausdrückt, worum es ihnen geht.

Das mag ein Anhaltspunkt dafür sein, dass sich neue Gelegenheiten ergeben, traditionelle religiöse Vorstellungen in der Öffentlichkeit zu präsentieren und über die Anwesenheit von Religion in einer postsäkularen Welt nachzudenken. Aber dies impliziert auch, dass wir es akzeptieren müssen, dass wir nicht einfach in Kontinuität mit der Religion der Vergangenheit leben. Es gibt ein religiöses Erbe, doch auch hier gilt, was Hannah Arendt über das kulturelle Erbe im Allgemeinen sagte - in Anschluss an den französischen Dichter René Char: „Unserer Erbschaft ist keinerlei Testament vorausgegangen.“<sup>4</sup> Es gibt keine eindeutig bestimmten Erben, und es gibt keine klaren Anweisungen, wie wir aufnehmen und pflegen sollen, was wir von der Vergangenheit erben. Ich werde im Folgenden den Standpunkt vertreten, dass es letztlich nicht die religiöse Vergangenheit ist, die den religiösen Charakter des religiösen Erbes ausmacht und sichert. Es hängt von *unserer* Zeit ab und von der Art und Weise, wie Religion

in Erscheinung tritt und Gestalt annimmt im Lichte von Gottes Gegenwart in der auf uns zukommenden Zukunft, ob das Erbe wieder im Vollsinn religiös werden kann.

## Die sich wandelnde Gestalt der Gegenwart

Gehen wir ein paar Schritte zurück. Manchmal machen uns die Überbleibsel dessen, was uns im Rückblick als glückliche und einheitliche religiöse Vergangenheit erscheint, nostalgisch angesichts des Verlorenen und unglücklich ob des armseligen Zustands des uns gegenwärtig noch Zugänglichen. Vielleicht sollten wir gar nicht versuchen, diese Nostalgie zu überwinden durch die Wiederherstellung einer vermeintlich authentischen Religion, sondern sie als einen bedeutenden Aspekt akzeptieren, der zur Gestalt des Religiösen in der Gegenwart gehört. Dies jedenfalls hat Friedrich Schleiermacher (1768-1834) vorgeschlagen in seinem Buch *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799)<sup>5</sup>. In diesem Buch behauptet der Vater der modernen Theologie, dass die Melancholie zutiefst zum Christentum als Religion gehöre. Es ist eine Wehmut, denn das Heilige, das das Religiöse eindeutig religiös macht, wird niemals als vollends gegenwärtig empfunden, nicht einmal in den religiösen Praktiken der Christenheit, also jener Religion, auf die sich Schleiermacher selbst bezieht.<sup>6</sup>

Es ist die ausdrückliche Absicht von Schleiermachers Buch, die Religion im Allgemeinen und das Christentum im Besonderen gegen ihre „gebildeten Verächter“ zu verteidigen. Das macht es umso bemerkenswerter, dass Schleiermacher das Christentum, das für ihn die endgültige Form von Religion darstellt, als einen Ausdruck „heiliger Wehmut“ begreift. Was das Christentum ausmacht, ist kein Gefühl der Befriedigung, weil man erlöst sei, kein Gefühl der unverbrüchlichen Gegenwart des Göttlichen, die uns gerade von diesem melancholischen Gefühl der Wehmut befreien würde. Im Gegenteil, es ist - wie er sich ausdrückt - „das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewusst seid“, aber dieser heilige Gegenstand kann nur „mit dem Profanen, das Erhabene [kann nur] mit dem Geringen und Nichtigen aufs innigste gemischt“<sup>7</sup> angetroffen werden. Mit anderen Worten: Das Heilige, das Erhabene und das Ewige, wonach in der Religion gesucht wird, kann nur gefunden werden und wird nur gefunden vermischt mit dem, was die Suchenden hinter sich lassen wollen: das Profane, das Weltliche, das Zeitliche und das Endliche. Die Gläubigen werden zurückverwiesen auf das, was sie zu verlassen wünschen. Die „heilige Wehmut“, von der Schleiermacher spricht, ist genau deshalb *Wehmut*, weil die Sehnsucht nicht befriedigt wird und weil klar ist, dass sie nicht befriedigt werden kann, solange wir endliche menschliche Wesen sind. Die Wehmut ist *heilig*, weil sie eine Form - die einzig mögliche Form - des Kontakts mit dem Heiligen, dem Erhabenen und dem Ewigen ist. Schleiermachers Art des Denkens zeigt hier eine enge Verwandtschaft mit der

Tradition der negativen - *apophatischen* - Theologie. Es gibt jedoch einen bedeutenden Unterschied. In der negativen Theologie ist die Ablehnung alles Endlichen ein Weg, die göttliche Unendlichkeit zu erreichen. Für Schleiermacher ist dagegen klar, dass wir am Endlichen festhalten sollten, nicht um unzweideutig das Unendliche zu erreichen, sondern um ein Bewusstsein zu entwickeln und aufrechtzuerhalten für seine Gegenwart - seine schwache Gegenwart, würde der italienische Philosoph Gianni Vattimo sagen<sup>8</sup> - und zwar gerade vermittelt des Gefühls der Wehmut über unser Gebundensein an das Endliche. Schleiermacher will der Zweideutigkeit nicht entfliehen, wie es die Tradition der negativen Theologie möchte. Er möchte an ihr festhalten.

Die Religion erahnt das zutiefst Ambivalente der Welt, sagt Schleiermacher. Im Vergleich zu anderen religiösen Traditionen (den antijüdischen Ton, mit dem Schleiermacher hier das Judentum als „schon lange eine tote Religion“<sup>9</sup> abtut, bevor er sich im Anschluss dem Christentum zuwendet, lasse ich einstweilen beiseite)<sup>10</sup> ist das Christentum der Gipfel der Ambivalenz. Dessen ursprüngliche Anschauung, schreibt Schleiermacher, ist „ist keine andere als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles Endlichen gegen die Einheit des Ganzen und der Art, wie die Gottheit dieses Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen setzt, durch einzelne Punkte über das Ganze ausgestreut, welche zugleich Endliches und Unendliches, zugleich Menschliches und Göttliches sind“<sup>11</sup>. Das ist kein Versuch, den wesentlichen Inhalt des Christentums ultrakurz zusammenzufassen. Eher kommt darin nach Schleiermachers Ansicht zum Ausdruck, was man die Poetik des Christentums nennen könnte. „Das Verderben und die Erlösung, die Feindschaft und die Vermittlung, das sind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Seiten dieser Anschauung, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christentum und seine ganze Form bestimmt.“<sup>12</sup> Das hat Konsequenzen, nicht nur für die Weltsicht des Christentums, sondern auch für seine Sicht der Religionen im Allgemeinen und seiner selbst im Besonderen. Und das macht Schleiermachers Gedanken so wichtig für das Nachdenken über Religion und Erbe.

Das Christentum ist nach Schleiermacher nicht einfach irgendeine Religion. Es ist keine einheitliche Weltanschauung, der man entweder zugehört und sich unterwirft oder von der man ausgeschlossen wird. In einer bemerkenswerten Wendung schreibt er: „Dieses, dass das Christentum [...] die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet und so gleichsam eine höhere Potenz derselben ist, das macht das Unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form.“<sup>13</sup> Damit sagt er nicht bloß, dass das Christentum sich polemisch gegen die Welt, gegen alle anderen Religionen und gegen seine eigenen Formen wendet, wenn sie nicht mehr angemessen sein sollten - was Paul Tillich später einmal „das protestantische Prinzip“<sup>14</sup> nennen wird. Schleiermacher meint damit auch, dass das Christentum eine kreative Tradition ist, die sich nicht auf Erreichtes beschränken lässt, sondern immer über sich selbst hinausgeht, neue, unerwartete Formen annimmt und sich neue, unerwartete Ausdrucksweisen schafft.

Sie kann mit einem Dichter verglichen werden, der nach der romantischen Tradition, auf die sich Schleiermacher in *Über die Religion* bezieht, nicht jemand ist, der poetische Texte verfasst hat, sondern ein kreatives Genie, das in einem andauernden Prozess damit beschäftigt ist, immer neue unerwartete poetische Texte hervorzubringen. Mit anderen Worten: Das Christentum ist nicht an seine Vergangenheit gebunden, und Christen und Christinnen sind nicht auf ihr Erbe beschränkt. Der Glaube mag vom Hören kommen, aber die Gläubigen sind nicht durch das begrenzt, was sie hören. Der christliche Glaube ist kein Glaube an Theorien und Bilder aus der Vergangenheit, sondern ein Vertrauen auf Gott, der in der Vergangenheit in verschiedener Weise zur Sprache gebracht wurde, der uns letztlich aber gegenwärtig ist als unsere kommende Zukunft, die wir in der Gegenwart vorwegnehmen können.

## Die Zukunft erben

Das bringt uns zurück zu Hannah Arendts Zitat von René Char: „Unserer Erbschaft ist keinerlei Testament vorausgegangen.“ Für Christinnen und Christen liegt darin weniger eine Quelle der Ungewissheit, des Nichtwissens, ob wir bewahren können, was uns frühere Generationen übergeben haben, sondern eine Quelle der Hoffnung. Der Gott, von dem die Worte und Bilder sprechen, die wir geerbt haben, ist der Gott, der uns und unserer Geschichte gegenwärtig ist als der Eine, der die Zukunft schafft, die Jesus in seinen Predigten das Reich Gottes nannte. Es wird auch in der Zukunft noch derselbe Gott sein, doch aus der Erbschaft allein können wir nicht vorhersehen, was das bedeutet. In der Anwesenheit von Gottes Zukunft in unserer Gegenwart interpretieren wir, was wir aus der Vergangenheit erben. Im Bild von Arendt und Char gesprochen: Worin das Testament besteht, das uns unser Erbe zuspricht, wird erst offenbar werden im Prozess des Erbens und des Artikulierens dessen, was wir denken, geerbt zu haben. Aus diesem Grunde ist das Christentum ein immer-Neues Testament. Es macht kein Altes Testament überflüssig, reduziert es nicht zu einem reinen Erbstück aus der Vergangenheit, sondern liest das Vergangene immer wieder neu im Licht der Zukunft, die vorweggenommen ist in der Offenbarung von Gottes Gegenwärtigsein in der Gegenwart.

## Dank

Zuletzt sei jenen herzlich gedankt – auch im Namen der anderen Herausgeber dieses Hefts –, die mit wertvollen Hinweisen und Ratschlägen zum Zustandekommen dieser Ausgabe von CONCILIUM beigetragen haben: Maria Clara Bingemer, Enrique Dussel, Márcio Fabri, Rosino Gibellini, Diego Irarrázaval, Mathew Paikada und Rik Torfs.



<sup>1</sup> Vgl. Grace Davie, *Religion in Modern Europe: A Memory Mutates*, Oxford 2000.

<sup>2</sup> Danièle Hervieu-Léger, *La religion pour mémoire*, Paris 1993.

<sup>3</sup> Vgl. Annelies van Heijst, *Models of Charitable Care: Catholic Nuns and Children in their Care in Amsterdam, 1852-2002*, Leiden 2008.

<sup>4</sup> Hannah Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München 1994, 7.

<sup>5</sup> Friedrich D. E. Schleiermacher, *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (= Krit. Gesamtausg. I/12), Berlin 1995, 1-312.

<sup>6</sup> Vgl. Erik Borgman/Bart Philipsen/Laurens ten Kate, *A Triptych on Schleiermacher's On Religion*, in: *Literature and Theology* 21 (2007), 381-416.

<sup>7</sup> Schleiermacher, *Über die Religion*, aaO., 299.

<sup>8</sup> Gianni Vattimos Verständnis der Religion scheint deutlich von Schleiermacher beeinflusst zu sein, vgl. insb. *La trace de la trace*, in: Jacques Derrida/Gianni Vattimo (Hg.), *La religion: Séminaire de Capri*, Paris 1996, 87-104. Vattimo hat ausführlich über Schleiermacher geschrieben in: ders., *Schleiermacher, filosofo dell'interpretazione*, Mailand 1968.

<sup>9</sup> Schleiermacher, *Über die Religion*, aaO., 286.

<sup>10</sup> In Richard Crouters englischer Übersetzung von Schleiermachers *Über die Religion* sind die bibliographischen Angaben zur Diskussion über Schleiermachers Position zum Judentum und den Juden aufgeführt (*On Religion: Speeches to its Cultural Despisers*, Cambridge 2006, 113, Fn. 12).

<sup>11</sup> Schleiermacher, *Über die Religion*, aaO., 291.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., 293f.

<sup>14</sup> Vgl. Paul Tillich, *Das protestantische Zeitalter*, in: ders., *Der Protestantismus. Prinzip und Wirklichkeit*, Stuttgart 1950, 9-32.

Aus dem Englischen übersetzt von Norbert Reck